

Familie, Elternschaft und das ambigue Leben

Familiengründung durch Samenspende

Lena Barth

Einleitung

In dem folgenden Beitrag werden erste Ergebnisse einer qualitativen Studie zur Familiengründung durch Samenspende vorgestellt. Dabei sollen psychodynamische Einblicke in die Bedeutung von Familie und Elternschaft im Rahmen alternativer Familienmodelle generiert und der Einfluss von inneren und äußeren Stressoren untersucht werden. Dafür wurden drei Gruppen, bestehend aus homosexuellen (lesbischen) Paaren, Solo-Müttern sowie heterosexuellen Paaren mit Fruchtbarkeitsproblemen, in Bezug auf psychodynamische Phänomene untersucht. Ein zentrales Konzept, das in dieser Studie untersucht wurde, ist die Ambiguität, welche als Grundlage für die Diskussion über Vielfalt und gesellschaftliche Potentiale dient. Dabei wird betont, dass moderne Familienstrukturen oft in ihren Ausdrucksformen komplex sind, was eine Offenheit gegenüber Vielfalt und Vagheit (entsprechend einer Toleranz von Ambiguität) erfordert. Dieser Ansatz stellt traditionelle heteronormative Ideale der Psychoanalyse infrage und unterstreicht die Bedeutung inklusiver Perspektiven für ein erfülltes Leben, das von traditionellen Geschlechterrollen unabhängig ist.

Im Folgenden soll ein kurzer historischer Überblick über das Konzept Familie sowie die Familiengründung durch Samenspende erfolgen. Im Anschluss folgen psychodynamische Überlegungen hinsichtlich der drei Gruppen sowie die Einführung des Ambiguitätsbegriffs. Nach einer

kurzen methodischen Einordnung, erfolgt die Darstellung erster Ergebnisse und die Diskussion dieser.

Das Konzept Familie

Vielfach beeinflusst durch soziale, kulturelle und historische Faktoren zeigt sich das Konzept Familie im Kontext sich wandelnder gesellschaftlicher Ideale als unterschiedlich. Die traditionelle Vorstellung einer Kernfamilie, bestehend aus Vater, Mutter und ihren leiblichen Kindern, wurde durch neue Familienmodelle erweitert, wie Patchwork-Familien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Alleinerziehende, Solo-Müttern und Pflegefamilien. Die Definition und das Verständnis von Familie sind eng mit den sozialen Funktionen verbunden, die sie erfüllt. Laut dem neunten Familienbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ 2021) fungiert die Familie als ein Raum, in dem soziale Beziehungen, Versorgung und soziale Unterstützung gedeihen können. Andere Definitionen betonen auch Aspekte wie Fortpflanzung, die Bereitstellung von sozialer und emotionaler Unterstützung, Kindererziehung und Sozialisation sowie die Vermittlung von Werten und Normen. Kultur- und kontextspezifische Faktoren spielen ebenfalls eine entscheidende Rolle bei der Definition von Familie, da Familienstrukturen und -funktionen stark variieren können.

Die beschriebene heteronormative Familienstruktur entwickelte sich im Zeitalter des preußischen Staates (bis etwa 1792 n. Chr.) als Reaktion auf den Rückgang des Großfamilienmodells, welches meist drei Generationen sowie zusätzliche Angehörige (früher sog. ›Gesinde‹) umfasste (Kersten 2012). Frauen und Mütter sahen sich bedeutenden Veränderungen gegenüber, da der Aufstieg der Industriegesellschaft ihre Rolle auf Kinderbetreuung und Hausarbeit beschränkte. Die Auflösung der Großfamilien verstärkte diese Arbeitsteilung weiter, da die Unterstützung durch Verwandte abnahm. Mütter erlebten zunehmende Isolation und Abhängigkeit von ihren Ehemännern, einhergehend mit einer häufigen Ausgrenzung des Vaters aus der Mutter-Kind-Dyade. Während des Deutschen Kaiserreichs (bis 1918) wurden kinderlose

Paare diskriminiert, während die beschriebene ›klassische‹ Familienstruktur gefördert wurde. Auch die Nationalsozialisten unterstützten gesellschaftspolitisch ausschließlich dieses Modell. Die steigenden Scheidungsraten der Nachkriegszeit mündeten in vielen Protestbewegungen. Diese erreichten in den 1960er Jahren einen Höhepunkt mit den Forderungen für einen kulturellen Wandel in Bezug auf die Eltern-Kind-Beziehungen, die Rolle der Frauen und mündete somit in einer Kritik des ›klassischen‹ Familienmodells. Die Gesetze in der ehemaligen DDR begannen mit einer Gleichstellung, während entsprechende Reformen in der BRD erst später folgten. In den 1980er Jahren entstanden erneute Diskussionen über den Zusammenbruch der ›klassischen‹ Familie im Kontext der neosexuellen Revolution aufgrund von Pluralisierung und Individualisierung. Veränderungen in Lebensstilen führten zu neuen Familienmodellen wie Patchwork-Familien und gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Im Rahmen aktueller wissenschaftlicher Debatten erweitert sich die Definition der Begriffe von Familie und Elternschaft um die der Fortpflanzung, Geburt sowie (gewollte und ungewollte) Kinderlosigkeit.

Familiengründung durch Samenspende

Über viele Jahrhunderte fand der Einsatz von Samenspenden ausschließlich als verdeckte medizinische Intervention statt, ein genauer Beginn dieser Praxis ist schwer zu identifizieren, da bis 1959 der Nutzen dieser als ›moralisch unwürdig‹ angesehen wurde und als im Widerspruch zur Ehe stehend. Bis 1970 wurde die heterologe Insemination, bei der ein gespendeter Samen eines Dritten verwendet wird, nicht mehr als unwürdig des (ärztlichen) Berufsstands betrachtet, sondern nur als mit zahlreichen Problemen behaftet (Fischer 2012). Im Jahr 1986 erklärte die Deutsche Juristenzeitung, dass die Behandlung mit heterologer Insemination weder unmoralisch noch illegal sei (Deutsche Juristenzeitung 1986). Das Kinderschaftsrechtsreformgesetz von 1998 festigte die rechtliche Grundlage für Kinder, die durch Samenspenden gezeugt wurden. 2018 trat das Samenspenderregistergesetz (SaRegG) in Kraft, das das Recht auf Kenntnis der Abstammung in Fällen hete-

rologer Samennutzung regelt. Dieses neue Gesetz ermöglicht es nicht nur weiterhin heterosexuellen Paaren, sondern auch homosexuellen (lesbischen) Paaren und Solo-Müttern, offiziell auf Spendersamen im Rahmen einer reproduktionsmedizinischen Behandlung zuzugreifen.

Familiengründung durch Samenspende bei homosexuellen (lesbischen) Paaren

Seit dem Jahr 2018 haben lesbische Paare in Deutschland formal das Recht auf eine gemeinsame Elternschaft. Im Gegensatz zu verheirateten heterosexuellen Paaren in Deutschland muss jedoch der nicht-biologische Elternteil in einer lesbischen Partnerschaft, auch Co-Mutter genannt, das Kind nach der Geburt im Rahmen einer Stieffkindadoption adoptieren. Es wurden umfangreiche Studien zur Realisierung des Kinderwunsches bei lesbischen Paaren und ihren Erfahrungen mit der Elternschaft durchgeführt (z.B. Gabb 2018; Mamo 2007). Die Studien von Gabb (2018) und Mamo (2007) untersuchen verschiedene Aspekte der geteilten Elternschaft in Familien, die durch Samenspende über eine Insemination oder eine In-vitro-Fertilisation gebildet wurden. Diese Aspekte umfassen etwa reproduktive Entscheidungen wie die Auswahl der Samenspende (Nordqvist 2014), die Entscheidung zwischen einem bekannten oder anonymen Spender (Touroni und Coyle 2002) oder wie Offenbarungspraktiken gegenüber Kindern navigiert werden (Nordqvist 2014). Gurunath et al. (2011) untersuchten die Erfahrungen von lesbischen Paaren mit bekannten Samenspendern durch eine systematische Literaturübersicht. Die Ergebnisse geben Hinweise darauf, wie lesbische Paare häufig Entscheidungen treffen und mit dem Prozess der Samenspende umgehen. Ergebnisse bezüglich der Arbeitsteilung innerhalb lesbischer Familien deuten auf ein hohes Maß an Gleichberechtigung in Bezug auf gemeinsame Beschäftigung und Betreuungsverantwortung hin (Geserick und Buchebner-Ferstl 2024).

Forschung von Golombok (2015) zeigt, dass die Bindung zwischen der Co-Mutter und dem Kind genauso stark oder schwach sein kann wie die zwischen der biologischen Mutter und dem Kind. Sie betont, dass die Qualität der Beziehung entscheidend ist, unabhängig vom Geschlecht.

Schwierigkeiten, die in solchen Familienkonstellationen entstehen, sind hauptsächlich auf stigmatisierende Reaktionen aus der Außenwelt zurückzuführen. Auch Baiocco (2015) betont in diesem Zusammenhang, dass es zu negativen Einstellungen außenstehender Dritter gegenüber gleichgeschlechtlicher Elternschaft kommt, die auf soziokulturellen Ungleichheiten sowie traditionellen Geschlechterglaubenssystem beruhen. Die Entwicklung eines Familiennarrativs, welches sowohl innerhalb als auch außerhalb der Familie kommuniziert wird, scheint dabei als Reaktion auf die Außenwelt besonders wichtig. Die Entwicklung dieser Narrative kann herausfordernd sein, weil die Beteiligten nach der Geburt oft nicht an die Gefühle erinnert werden wollen, die zur Zeugung des Kindes geführt haben, denn eine Samenspende beinhaltet die Trennung von Sexualität und Zeugung des Kindes. In einem psychodynamischen Kontext führt Lebersorger (2018) das Konzept einer »technischen Ur-Szene« ein, die von den Eltern eine integrative Funktion erfordert (Lebersorger 2018, S. 611). Diese Dynamik kann innerhalb romantischer Partnerschaften das Erleben einer realen und emotionalen Abhängigkeit von einem Dritten in den Vordergrund rücken. Die Konzeptualisierung des Spendens als Dritter in der Partnerschaft kann sowohl idealisierte als auch besitzergreifende Elemente aufweisen (Naziri und Feld-Elzon 2012). Nach Ehrensaft (2016) können Samenspender neben Leihmüttern oder Eizellenspenderinnen »archaische Schlafzimmerszenen« (S. 5) im Sinne verbotener außerehelicher sexuellerkontakte oder einer »ménage à trois« hervorrufen. Neben Neid und Aggression kann diese Affäre Gefühle der Unzulänglichkeit intensivieren. Sie kann auch Eifersucht auf die andere Partei, ob bekannt oder anonym, hervorrufen. Diese Emotionen können sich in beunruhigenden Fantasien und Ängsten manifestieren (Ehrensaft 2016).

Menschen, die durch Samenspende gezeugt wurden, haben oft den Wunsch, mehr über ihren genetischen Hintergrund zu erfahren. Sie möchten ihren genetischen Erzeuger treffen, um ihre eigene Identität zu vervollständigen. Oft wird von beiden Müttern eine Angst beschrieben, dass zwischen dem Kind und dem Samenspender eine enge Beziehung entstehen könnte, die möglicherweise die Beziehung zur Co-Mutter überschattet. Studien zeigen deutlich, dass eine frühe

Offenlegung positive Auswirkungen auf intrafamiliäre Beziehungen hat und dadurch eine stabile Identitätsbildung unterstützt (z.B. Oelsner und Lehmkuhl 2017). Es ist wichtig zu berücksichtigen, dass eine anonyme Samenspende zu Lücken in den Biografien der Kinder führen und die Identitätsbildung erschweren kann (Lebersorger 2018). Laut Heenen-Wolff (2017) wird beobachtet, dass, wenn die Nutzung künstlicher Reproduktion weniger stigmatisiert ist, sie innerhalb einer Familie offener diskutiert werden kann, auch unter Einbeziehung eines nicht anwesenden Dritten, des Samenspenders. Die Anerkennung und Integration der Bedeutung des Dritten, der für die Zeugung des eigenen Kindes wesentlich war, scheint eine wichtige ambigue Fähigkeit darzustellen.

Metzger (2017) betont auch, dass Eltern, die ein Kind durch Samenspende zeugen, sich emotional vor Zweifeln oder Schuldgefühlen schützen müssen. Diese vielschichtigen Herausforderungen auf psychologischer, physischer und finanzieller Ebene führen zu einem »essentiellen Bedarf an Legitimierung« gegenüber Anderen, welches oftmals das eigene Hinterfragen und die Reflexion über den Prozess einengt (Metzger 2017, S. 175). Folglich postuliert Heymann (2015), dass dieser spezifische Verhandlungsprozess bezüglich der Rollen der biologischen und Co-Mutter zu einer Erweiterung der psychosexuellen Identifikation führt. Obwohl frühere Studien sich hauptsächlich auf potenzielle Unterschiede in der Entwicklung von Kindern konzentriert haben, die in gleichgeschlechtlichen Partnerschaften geboren wurden, zeigt die wissenschaftliche Evidenz klar, dass Kinder, die von gleichgeschlechtlichen Eltern aufgezogen werden, keine Nachteile im Bezug auf ihre Entwicklung aufweisen (z.B. Rupp 2009; Golombok 2015).

Psychodynamische Aspekte der Familiengründung durch Samenspende für Solo-Mütter

Studien belegen eine wachsende Gruppe von Single-Frauen, die sich bewusst dazu entscheiden, über den Weg einer Samenspende, eine Familie zu gründen. Diese Gruppe macht etwa 15 % der Gesamtbehandlungen innerhalb der Kinderwunschzentren aus (Schaller 2019). Solo-Mütter

sind vielen Stigmatisierungen ausgesetzt. Eine Ursache dafür ist die unzutreffende Gleichsetzung von Solo-Müttern mit alleinerziehenden Müttern, die in den Medien oft als belastet, arm und benachteiligt dargestellt werden. Studien zeigen jedoch, dass Solo-Mütter und solche, die es werden wollen, tendenziell höhere Bildungsabschlüsse aufweisen und häufiger vollzeitbeschäftigt sind als Frauen in Beziehungen, die auf traditionelle Weise schwanger werden (z.B. García et al. 2020). Darüber hinaus betont Brewaeys (2005), dass die meisten Solo-Mütter finanziell unabhängig sind, stabile Arbeitsverhältnisse haben und höheren sozioökonomischen Schichten angehören. Untersuchungen von Jadva et al. (2009) zum psychischen Wohlbefinden von Solo-Müttern zeigten, dass diese vergleichbare Werte wie verpartnerte Mütter aufweisen. Die Studie hob auch die Bedeutung von Unterstützungsnetzwerken und sozialen Bindungen für Solo-Mütter bei der Bewältigung der Herausforderungen der alleinigen Elternschaft hervor. Borrillo und Meroni (2016) untersuchten die Motivationen und Erfahrungen italienischer Solo-Mütter, die assistierte reproduktive Technologien nutzten. Die Ergebnisse zeigten, dass diese Frauen oft aufgrund ihres starken Kinderwunsches und des Mangels an einem geeigneten Partner den Weg zur alleinerziehenden Mutterschaft einschlugen. Die Studie betonte auch die Bedeutung rechtlicher und sozialer Unterstützungsstrukturen für Solo-Mütter. In einer Studie von Carone et al. (2020) lag der Fokus auf dem Wohlbefinden von Kindern, die von Solo-Müttern durch Samenspende geboren wurden. Diese Studie ergab zudem keine signifikanten Unterschiede in psychologischen und sozialen Ergebnissen im Vergleich zu Kindern aus Zweielternfamilien. Solo-Mütter stehen vor einer Vielzahl ethischer Dilemmata, kritischer gesellschaftlicher Meinungen und Vorurteilen (Mayer-Lewis 2020). Das Konzept der »Elternschaft um jeden Preis« wird oft kritisiert (Fischer 2012, S. 20) und verstetigt das Stigma, dass Solo-Mütter möglicherweise am Kind festhalten, um es in einer narzisstischen Dyade zu halten. Der Mechanismus der Triangulierung wird erklärt als Phänomen, welches die Beziehung zwischen zwei Elementen durch ihre Verbindung zu einem Dritten reguliert (Grieser 2021, S. 16). Durch die Einführung des Dritten wird die vorherige Dyade unterbrochen und abgeschwächt.

Die Triangulierung repräsentiert ein Entwicklungskonzept, das Phasen umspannt und zunächst in den ersten Lebensjahren auftritt. Es markiert den Beginn einer internen Ordnung, die Beziehungen zwischen zwei unabhängigen Objekten ermöglicht, bei der sowohl positive als auch negative Aspekte integriert werden können. Diese Erfahrungen werden als psychologische Grundlage des Kindes internalisiert und können in späteren Situationen reaktiviert werden (Grieser 2021). Im Laufe des Lebens gibt es wiederkehrende Schritte der Triangulierung, bei denen ein neues drittes Element eingeführt wird, das eine Entwicklung ermöglicht oder sogar notwendig macht. Diese Entwicklung verläuft im Allgemeinen von einer symbiotischen und dyadischen Fusion zu einer zentrifugalen und triangulierenden Öffnung. Beispiele für solche Schritte der Triangulierung sind die Geburt, die Trennung des Kindes während der Adoleszenz und schließlich die Trennung vom Leben durch den Tod (Grieser 2021). Bürgin (1998) führte eine Längsschnittstudie durch, die den Zusammenhang zwischen pränataler elterlicher triadischer Kompetenz, frühkindlichen Eltern-Kind-Interaktionen und der kognitiven Entwicklung eines Kindes von der Schwangerschaft bis zum fünften Lebensjahr untersuchte. Die Studie zeigte, dass eine höhere elterliche triadische Kompetenz mit einer besseren Interaktionsqualität, einer größeren kognitiven Flexibilität bei Kindern und reduzierten externalisierenden Symptomen im Alter von vier Jahren verbunden waren. In einer Folgestudie von von Klitzing (2000) wurden Familien erneut untersucht, als ihre Kinder neun Jahre alt waren. Die frühere familiäre triadische Kompetenz zeigte eine positive Auswirkung auf das Familienklima, prosoziales Verhalten bei den Neunjährigen, emotionales Gleichgewicht und reduzierte Verhaltensauffälligkeiten. Forschung zur Triangulierung bei Solo-Müttern und ihren Kindern ist fast nicht vorhanden. Einige Studien haben die Beteiligung von Familienmitgliedern und Freund*innen, einschließlich männlicher Figuren, am Familienleben von Solo-Müttern angedeutet und legen damit die Notwendigkeit weiterer Untersuchungen nahe (z.B. Nave-Herz und Krüger 1992). In einer Studie von Golombok et al. (2016) zeigten Erzählungen von Solo-Müttern ihre Vorstellungen von Samenspendern und wie die Art der Spende (offen oder anonym) diese

Vorstellungen beeinflusste. Die meisten Solo-Mütter betrachteten den Samenspender symbolisch als bedeutend für ihre Familie, unabhängig davon, ob das Kind durch offene oder anonyme Samenspende gezeugt war.

Psychodynamische Aspekte der Familiengründung durch Samenspende für heterosexuelle Paare mit Fruchtbarkeitsproblemen

In einer bisher zweigeschlechtlich strukturierten Gesellschaft spielt die Zuschreibung des Geschlechts als zentrales Merkmal eine bedeutende Rolle innerhalb der Gruppe der heterosexuellen Paare mit Fruchtbarkeitsproblemen. Die Dekonstruktion des dichotomen, binär kodierten Geschlechterkonzepts wurde von verschiedenen Forscher*innen wie Quindeau (2019) und Heenen-Wolff (2017) psychodynamisch diskutiert. In dem vorliegenden Artikel konzentrieren wir uns auf die Perspektive der männlichen Probanden. Dabei wurden weitere psychodynamische Aspekte, wie der Ödipuskomplex, das Erleben von psychischer Kastration und Depotentierung, betrachtet. Eine Studie von Sippmann (2015) untersuchte in diesem Zusammenhang die Enttraditionalisierung der Leitbilder und Ideale von Männern. In der Studie wurde erörtert, wie sich die traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit und die damit verbundenen Rollenerwartungen im Zuge gesellschaftlicher Veränderungen transformierten. Darüber hinaus legen sozialpsychologische Untersuchungen, wie die von Sieverding (2004), den Fokus auf die Konstruktion von Geschlechterstereotypen und deren Einfluss auf die Familiendynamik. Sieverding (2004) beleuchtete, wie Geschlechterstereotype sowohl individuelle als auch interpersonelle Dynamiken in Familien beeinflussen können, insbesondere im Kontext von Fruchtbarkeitsproblemen und reproduktiven Entscheidungen.

Die emotionalen Prozesse, denen Männer bei Unfruchtbarkeit unterliegen, werden von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusst. Freud betrachtete Unfruchtbarkeit als organische Störung und betonte die Rückbildung der Libido während des Leidens (Freud 1914). Die Diagnose der Unfruchtbarkeit stellt innerhalb der psychoanalytischen Konzeption ei-

ne tiefgreifende narzisstische Kränkung dar, die das männliche Selbstbild in Frage stellt, das traditionell mit Potenz und Männlichkeit assoziiert ist. Männer stehen vor der Herausforderung, ihre Unfruchtbarkeit zu akzeptieren und gleichzeitig ihre Identität neu zu definieren (Lebersorger 2018).

Die Erfahrungen mit Unfruchtbarkeit können eine Vielzahl von Emotionen hervorrufen, darunter Scham, Angst, Trauer und Schuldgefühle (Fisher et al. 2010; Cousineau und Domar 2007). Paare reagieren oft unterschiedlich auf diese Belastungen, wobei Männer häufig eine optimistischere Haltung einnehmen, um ihre Partnerinnen zu unterstützen (Cousineau und Domar 2007). Der Umgang mit Unfruchtbarkeit kann auch Abwehrmechanismen hervorrufen, die von Spaltung und Verdrängung bis hin zur Idealisierung reichen (Edelmann et al. 2000). Diese Mechanismen dienen dazu, mit den emotionalen Belastungen umzugehen, können aber auch zu einer verzerrten Wahrnehmung der Realität führen (Metzger 2017).

Die Ambiguität in der Familie

Das Aushalten von Unsicherheit ist Kern menschlichen (Er-)Lebens. Der Umgang der Menschen mit Unsicherheit gegenüber einer uneindeutigen und mehrdeutigen Welt kann produktive oder destruktive Bewältigungszüge annehmen und ist nicht nur psychologisch auf klinisch-individueller Ebene, sondern auch auf gesellschaftlicher Ebene von elementarer Bedeutung. Zentral in der Auseinandersetzung mit Unsicherheit, welche im »Umgang mit den vielfältigen Wahrheiten einer uneindeutigen Welt« (Bauer 2011, S. 12) entsteht, ist das sozialpsychologische Konzept der *Ambiguitätstoleranz*. Ambiguitätstoleranz beschreibt die Fähigkeit, »Mehrdeutigkeiten und Unsicherheiten wahrzunehmen und zu akzeptieren« (Häcker und Stapf 2004, S. 33). Die Konzeption der Ambiguitätstoleranz geht auf die Forscherin Else Frenkel-Brunswik (1949) zurück. Sie prägte die Ambiguitätstoleranz erstmals als eine Persönlichkeitsvariable mit emotionalen und wahrnehmungsbezogenen Aspekten (Frenkel 1949). Frenkel-Brunswik identifizierte einige Charakteristika der Ambiguitätsintoleranz, wie beispielsweise die Neigung,

frühzeitig in mehrdeutigen Situationen eine Lösung zu wählen, die Unfähigkeit, sowohl positive als auch negative Eigenschaften in einer Person anzuerkennen, und die Tendenz, die Welt in starre Kategorien zu unterteilen (Frenkel-Brunswik 1949). Auf psychologischer Ebene kann eine hohe Ambiguitätstoleranz jedoch zu einer psychischen Kongruenz im Individuum führen. Im Rahmen psychoanalytischer Konzepte wird die Ambiguitätstoleranz den Ich-Funktionen zugeordnet (Mertens 2022) und mittels des Konzepts der *negative capability* von Bion im therapeutischen Raum nutzbar gemacht (Bion 1970).

Bei den Themen Zeugung, Schwangerschaft, Geburt und Elternschaft handelt es sich um einen zentralen und besonderen Lebensbereich, der uns alle im Laufe des Lebens unterschiedlich betrifft, dessen vorhandene oder fehlende Regulierung jedoch Personen ungleich trifft. Es gibt bisher keine Studien, die den Zusammenhang zwischen Ambiguitätstoleranz und alternativen Familienmodellen beforschen. Aus diesem Forschungsdesiderat entstand die vorliegende Studie, die den Aspekt der Ambiguität im Rahmen einer Familiengründung durch Samenspende innerhalb drei unterschiedlicher Gruppen untersuchen soll.

Methodische Einführung in die Studie

Die im Folgenden beschriebene Stichprobe umfasst 50 Proband*innen, darunter 12 homosexuelle (lesbische) Paare mit bilateralen Gesprächen, 12 Solo-Mütter sowie 7 heterosexuelle Paare mit bilateralen Gesprächen aus Deutschland, die jeweils mit Hilfe einer Samenspende eine Familie gegründet haben. Das Durchschnittsalter der Gesamtstichprobe beträgt 39,9456 Jahre ($SD=5,7776$). Die große Mehrheit der Teilnehmenden entschied sich für eine institutionelle Spende über eine Samenbank. Mit allen Proband*innen wurde ein qualitatives, semistrukturiertes Interview durchgeführt. Der Interviewleitfaden umfasst verschiedene Themen wie Beziehungserfahrungen, Selbstwahrnehmung und Selbstbild, die Phase der Familienplanung und die Realisierung der Familiengründung, Familiendynamiken, soziale Bedingungen, Wer-

te und Prioritäten im eigenen Leben sowie Träume (Alpträume und Lebenswünsche). Die Interviews wurden Ende 2022 von mir durchgeführt, nach Genehmigung der Ethikkommission der MSH Medical School Hamburg. Die Gespräche dauerten 50–90 Minuten und wurden nicht vergütet. Die qualitative Analyse basiert auf der Methode der *Grounded Theory* (Strauss et al. 1998) und der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2019). Zunächst wurde eine Probekodierung der ersten zehn Interviews durchgeführt. Auf der Grundlage dieser Kodierungen wurde ein Codebuch erstellt, welches als Grundlage für die Kodierung aller Interviews diente. Strukturelle Codes (SC) wurden dabei aus der psychoanalytischen bzw. kulturwissenschaftlichen Theorie abgeleitet. Bei der Datenanalyse der ersten zehn Interviews wurden dann in einem weiteren Schritt induktive, aus den Äußerungen der Proband*innen abgeleitete, offene Codes (OC) entwickelt. Alle vorhandenen Codes wurden in dem Codebuch mit einer Definition und Ankerbeispielen beschrieben und weitere Interviews anhand dieses Codebuchs kodiert. Mit Hilfe des *Memo Writings* wurden alle Ideen, Assoziationen und Mini-Theorien während des Kodierungsprozesses in der Software Atlas.ti (Version 8.3.1) aufgezeichnet (Glaser und Holton 2004). Ferner wurde auf der Grundlage einer *Co-Occurrence-Analyse* das gleichzeitige Auftreten strukturaler und offener Codes untersucht. Die Interrater-Reliabilität wurde anhand des statistischen Maßes Krippendorffs Alpha berechnet. In der vorliegenden Studie wiesen alle Codes eine ausgezeichnete Interrater-Übereinstimmung auf ($\text{cu-} = .99$).

Erste Ergebnisse und Diskussion

Im folgenden Abschnitt werden erste Ergebnisse aufgeführt, diskutiert und anhand von einigen Zitaten der Proband*innen vertieft. Die Zitate wurden so gestaltet, dass die Proband*innen nicht persönlich erkennbar werden. Die internationale Forschung zur Familiengründung durch Samenspende hat sich vorrangig mit Themen der elterlichen Zufriedenheit, der Kindesentwicklung sowie den psychosozialen Herausforderungen befasst. Die Ergebnisse weisen darauf hin, dass Eltern, die mit Hil-

fe einer Samenspende eine Familie gründen, ähnliche Zufriedenheitsniveaus und Bindungen zu ihren Kindern aufweisen wie Eltern, die auf natürliche Weise gezeugt haben (Golombok et al. 2011; Blake et al. 2010). Eine offene und transparente Kommunikation über die genetische Herkunft innerhalb und außerhalb der Familie fördert eine positive Identitätsentwicklung und psychische Gesundheit der Kinder (Golombok et al. 2004; Ilioì et al. 2017). Familien durch Samenspende stehen vor einzigartigen Herausforderungen wie Identitätsfragen und potenzieller Stigmatisierung (Crawshaw et al. 2007; Applegarth et al. 2005). Die folgenden Ergebnisse und damit zusammenhängenden Diskussionen sollen zwei Aspekte zusätzlich beleuchten: Zum einen sollen erste Einblicke im Rahmen einer deutschsprachigen Stichprobe entstehen, zum anderen sollen die Ergebnisse aus einer psychodynamischen Perspektive untersucht werden.

Erste Ergebnisse und Diskussion der Familiengründung bei homosexuellen (lesbischen) Paaren

Die psychosozialen Lebensrealitäten lesbischer Paare, die sich für eine Familiengründung mittels Samenspende entscheiden, sind von verschiedenen Herausforderungen geprägt, die eine Reflexion über traditionelle Vorstellungen von Elternschaft und Geschlecht erfordern. In der Gesellschaft wird Elternschaft oft biologisiert und mit traditionellen Vorstellungen von Mütterlichkeit gleichgesetzt, wodurch lesbische Paare häufig Vorurteilen und Diskriminierungen ausgesetzt sind. Zudem scheint die Identifikation der biologischen Mutter mit ›weiblichen‹ Merkmalen eine feste Rolle in solchen gesellschaftlichen Diskursen zu haben, die selbst im rechtlichen Sinne kaum verhandelbar ist.

Triangulierungskonstellationen stellen einen wichtigen Aspekt dar, der frühzeitig innerhalb der Partnerschaft diskutiert wird. Dabei zeigen lesbische Paare eine Offenheit und Ambiguität bezüglich der Einbindung des Spenders und eine Auseinandersetzung mit neuen Rollen- und Fürsorgedynamiken. Diese kritische Auseinandersetzung ermöglicht es, die heteronormativen Rollenbilder aufzubrechen und neue Formen der Elternschaft zu gestalten. Die Trennung von Sexualität und

Zeugung führt zu einer Auseinandersetzung mit geschlechtsunabhängigen ödipalen Phänomenen (z.B. einer phantasierten dritten Position) und einer Neuverhandlung von Mutterschaft und Mütterlichkeit. Die ödipale Dreieckskonstellation bezieht etwa im Falle einer privaten Samenspende den Spender mit ein (etwa als ödipaler Kreis oder Tetrade). Im Falle einer in Deutschland erworbenen Samenspende kann das Kind auf eigenen Wunsch den Samenspender ab dem 16. Lebensjahr kennenlernen. Innerhalb der Interviews zeigte sich, dass die lesbische Paarbeziehung jedoch als (bereits vollständige) Familieneinheit in den Vordergrund rückt und der Samenspender tendenziell im Hintergrund gehalten wird.

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass lesbische Paare häufig Maternität als grundlegende Form der menschlichen Fürsorge betrachten, unabhängig vom Geschlecht. Dies ermöglicht einzigartige Einblicke in das Thema Mutteridentität, Elternschaft und Bindung zum (später adoptierten) Kind:

P: »Dass wir ein Kind wollten, das wussten wir schon ganz, ganz früh und es ist noch schöner als wir es uns vorgestellt haben. Das bringt so viel Spaß und macht so viel Glück. Deswegen ist es einfach das Schönste, wenn wir zu dritt die Welt erleben.«

Trotz der politischen Ungleichbehandlung durch das Stiefkindadoptionsverfahren zeigen Co-Mütter eine einzigartige Perspektive auf Mutterschaft, die über genetische Aspekte hinausgeht. Gleichzeitig zeigt sich in einigen Fällen auch ein schwieriges innerpsychisches Erleben in Bezug auf den Samenspender, der als Konkurrent zur eigenen Mutterrolle betrachtet werden kann:

P: »Und ja, ich möchte nicht, dass der Samenspender jetzt ein Teil meines Lebens ist oder so etwas. Auf keinen Fall. Also, ich meine... Natürlich kann er nicht einfach Kontakt zu uns aufnehmen; das kommt nicht infrage. Andererseits, wenn mein Kind das in der Zukunft möchte, wenn es alt genug ist, kann es das sicherlich tun. Aber insgeheim hoffe ich eigentlich, dass er sich nicht meldet, um ehrlich zu sein.«

Gleichzeitig zeigt sich in dieser Gruppe eine sehr hohe Fähigkeit zur Ambiguität und daraus resultierende Bereitschaft über diese Themen zu sprechen, um sich diesen als Paar, häufig auch mit der Unterstützung der Außenwelt, zu widmen.

Erste Ergebnisse und Diskussion der Familiengründung bei Solo-Müttern

Die Solo-Mütter berichten von psychosozialen Lebensrealitäten, die von institutioneller Diskriminierung sowie sozialer Ausgrenzung aufgrund des Fehlens einer Vaterfigur geprägt sind. Trotz dieser Herausforderungen überwiegen jedoch oft positive, zwischenmenschliche Erfahrungen in den Ausführungen der Probandinnen.

Hinsichtlich der ödipalen Triangulierung zeigen sich vor allem zwei Aspekte: Zum einen wurde in den Interviews ein deutlicher Einbezug anderer Personen in die Familiendynamik (z.B. die Großeltern) beschrieben. Auch die soziale Unterstützung und die Beziehungen zu Gleichgesinnten spielen eine wichtige Rolle für die mentale Stabilität und Resilienz der Solo-Mütter. Ein gutes Leben scheint sich für viele Solo-Mütter über die Verbindung zu einer eigenen Wahlfamilie (jenseits von primärfamiliärer oder genetischer Verbindung) zu zeigen. Zum anderen zeigt sich eine positive mentale Repräsentanz des Samenspenders, welche sich in einem ambigen Umgang und daraus entstehender Offenheit gegenüber der Aufklärung hinsichtlich der Abstammung zeigt. Häufig wurden hier die Spender auch im häuslichen Umfeld sichtbar, z.B. mittels eines Kinderfotos an der Wand:

P: »Aber der Spender ist halt eine fiktive Person. Aber die ist mir ganz wichtig. Also ich habe [Name des Kindes] seit ihrer Geburt und auch in der Schwangerschaft schon, immer erzählt, dass sie einen Vater hat, aber keinen Papa. Und das kommuniziert sie auch so, wenn man sie fragt. Aber er wird für uns immer eine wichtige Rolle spielen, weil er einfach derjenige ist, der uns geholfen hat, eine Familie zu werden.«

Das vorliegende Zitat schließt den Spender in einen Prozess der Triangulierung mit ein und unterstützt damit die These von Hanly (1999), der eine Bedeutung des ›intersubjektiven Dritten‹ für die ödipale Übergangsbeziehung betont. Auch Rohde-Dachser et al. (1994) erachtet die Vielfalt von Elternschaft als wichtig, um Kindern die Möglichkeit zu geben, sich auf einem Kontinuum der Unterschiedlichkeit zu verorten. Die Qualität der eigenen frühkindlichen Bindungserfahrungen in Bezug auf jede Form der Mutterschaft spielt ebenfalls innerhalb dieser Gruppe eine Rolle. So zeigen die Interviews oftmals schon eine frühe Auseinandersetzung mit dem väterlichen (zum Teil auch abwesenden) Objekt. Die familiären Reaktionen (vor allem der Mütter) wurden ausführlich beschrieben und der große Wunsch mit diesem alternativen Familienmodell akzeptiert zu werden. Es besteht meist eine offene Kommunikation bei dem erweiterten Personenkreis:

P: »Aber dann, als ich schwanger war, habe ich es gleich ganz offen kommuniziert. Da war gleich ganz klar, okay, weil natürlich die Fragen kamen »Wie Du bist schwanger?«. Und dann habe ich gesagt »Ja! Ganz bewusst durch eine Samenspende«. Also das war mir auch immer wichtig, irgendwie. Und dann erzähle ich bereitwillig, wie ich es gemacht habe. Eigentlich bin ich da eher auf eine gewisse Art stolz drauf. Dass ich diesen Weg gegangen bin und dass es so geklappt hat. Und dass das irgendwie halt funktioniert, so.«

Reproduktives Timing bietet Solo-Müttern die Möglichkeit, unabhängig von tradierten Vorstellungen handlungsfähig zu bleiben. Dies wirft die Frage nach reproduktiver Gerechtigkeit auf: Sollte jeder Mensch die Sehnsucht nach eigener Elternschaft zu jedem Zeitpunkt seines Lebens nachgehen dürfen? Solo-Mütter beschreiben komplexe Verschränkungen und Kompromisse. Zum Beispiel berichteten zwei Probandinnen von einer (im Ausland erworbenen) Eizellspende sowie einer Samenspende. Dabei entschieden sich beide Probandinnen für die (im Ausland mögliche) anonyme Eizellspende und für eine nicht-anonyme Samenspende. Diese Entscheidung wirft die Frage von (gleichgeschlechtlicher) Konkurrenz und Neiderleben auf, z.B. hinsichtlich der Frage wer die

›bessere und richtigere‹ Mutter ist. In den Gesprächen ähnelten die Ausführungen von austragenden Frauen über die Eizellspenderin denen von heterosexuellen Männern über den Samenspender.

Insgesamt zeigt sich in den Interviews eine offene Reflexion über die eigenen Versagungen (z.B. wünschten sich die meisten Probandinnen im Kontext einer Partnerschaft schwanger zu werden), jedoch auch die ambige Fähigkeit mit der Vagheit einer ungewissen Beziehungsperspektive und der Vielheit eines alternativen Familienmodells, welches immer wieder Fragen der Umwelt aufwirft, umgehen zu können:

P: »Und wenn ich dann manche Paare angucke, wo ich denke, wie die das diskutieren und wie die dann entscheiden, welcher Windeltyp und wie das. Also da kriege ich voll die Krise. Und denke ›Ah nein, da bin ich ganz froh. Aber dann gibt es natürlich die Momente, wo ich auch vermisste, dass noch jemand da ist. Auch natürlich auch Sorgen und Ängste sind. Also wenn ich dann auch mal krank bin, oder so. Gott sei Dank, bisher war das nie so schlimm. Aber ähm. Ja. Aber nicht nur, wenn schwierige Situationen sind. Natürlich auch bei so großartigen Entwicklungsschritten, wo man sich einfach nur freut. Und wo ich denke ›Ach, und wenn jetzt jemand hier direkt da wäre, der das so miterlebt, wie [Name des Kindes] groß wird und wie toll er sich entwickelt. Und wie witzig und anstrengend und schön das so ist. Und ich finde, das darf nebeneinanderstehen.«

Erste Ergebnisse und Diskussion der Familiengründung bei heterosexuellen Paaren mit Fruchtbarkeitsproblemen

Die Interviews dieser Gruppe wurden vor allem anhand der Fragestellung, inwiefern die Unfruchtbarkeit und die Inanspruchnahme einer Samenspende Aspekte der eigenen männlichen Identität und des subjektiven Männerbildes beeinflussen, untersucht. Trotz einer zunehmenden Flexibilisierung traditioneller Geschlechterrollen sind die Proband*innen dieser Gruppe weiterhin mit konventionellen Erwartungen an Männlichkeit und damit verbundener Potenz und Rollenzuschreibung konfrontiert. Diese Konfrontation mit traditio-

nellen Vorstellungen wird durch frühere Untersuchungen bestätigt (Sieverding 2004; Wischmann und Thorn 2015).

Ein zentrales Ergebnis unserer Gespräche zeigt sich in einer Gleichsetzung von Infertilität mit Impotenz, respektive als Ausdruck von ›Unmännlichkeit‹. Die Männer berichten von einer Kränkung ihres Selbstideals aufgrund der Unfruchtbarkeit und der Entscheidung für eine Samenspende als Mittel zur Familiengründung. Dies verdeutlicht die Herausforderungen, mit denen Männer konfrontiert sind, wenn sie traditionelle Vorstellungen von Männlichkeit mit den Realitäten ihrer Lebenssituation in Einklang bringen müssen. Die gesellschaftliche Strukturierung entlang zweigeschlechtlicher Linien und die Zuschreibung von Geschlecht als zentrales Merkmal der eigenen Identität spielen eine bedeutende Rolle für die Wahrnehmung von Männlichkeit innerhalb dieser Gruppe.

Die Ergebnisse zeigen auch, dass die (männlichen) Probanden innerhalb dieser Gruppe einen inneren Konflikt erleben, der durch die vermeintliche ›Nichteinhaltung‹ gesellschaftlicher Ideale von Männlichkeit hervorgerufen wird. Dies führt häufig zu Sprachlosigkeit, Ambiguitätsintoleranz und einem Mangel an Vernetzung mit anderen Betroffenen. Häufig wurden Konkurrenz und Neidgefühle gegenüber dem Samenspender berichtet, die an das Konzept der ›archaischen Schlafzimmerzonen‹ (Ehrensaft 2016, S. 5) erinnern:

P: »Ich musste erst einmal verarbeiten, dass ich ein armes Würstchen bin und kein echter Mann mehr.«

Ein weiterer relevanter Aspekt, in den tradierte Vorstellungen über Familie hineinragen, ist die Zeitlichkeit in Bezug auf Familienplanung. Dagehend unterstreicht die Kostenübernahme der Behandlung durch spezifische Rahmenbedingungen (z.B. unter 40. Lebensjahr, verheiratet) zudem tradierte gesellschaftliche Vorstellungen dieser Zeitlichkeit in Bezug auf Familienplanung.

In einem weiteren Fall wurde von einer ambigen Haltung dem Samenspender gegenüber berichtet, der als Teil der Familie mitbedacht werden konnte. Dieser Proband konnte auf eine seit der Pubertät begon-

nene therapeutisch begleitete Verarbeitung der eigenen körperlichen Grenzen zurückblicken. Das Sprechen über die eigene Unfruchtbarkeit und die damit verbundenen Gefühle erleichterte es ihm, den Samenspender triangulierend in das familiäre Gefüge mit einzubeziehen und diesen weniger als Konkurrenz zu betrachten:

P: »Den Spender sehe ich als Bruder im Geiste.«

Insgesamt verdeutlichen die Ergebnisse dieser Gruppe die Komplexität der Vorstellungen von Geschlecht im Allgemeinen und Männlichkeit im Speziellen im Kontext von Unfruchtbarkeit und einer Familiengründung durch Samenspende. Sie betonen die Notwendigkeit einer umfassenden Reflexion über traditionelle Geschlechterrollen und die damit verbundenen Erwartungen, um eine unterstützende Umgebung für Männer und heterosexuelle Paare in ähnlichen Lebenssituationen zu gewährleisten.

Abschluss

Die vorliegende Studie soll neue Perspektiven auf die Bedeutung von Familie und Elternschaft ermöglichen sowie gesellschaftliche Aspekte von Diskriminierungserfahrungen und deren Einwirken auf alternative Familienkonstellationen beleuchten. Abgesehen von wenigen sozialpsychologischen Auseinandersetzungen, wurden diese Themen in Bezug auf eine queer-feministische Psychoanalyse, vor allem im deutschsprachigen Raum, kaum diskutiert.

Vielfalt ist ein Gewinn und die Akzeptanz von Diversität zentral für den gesellschaftlichen Zusammenhalt in einer pluralistischen Gesellschaft. Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zu dieser Debatte liefern. In Deutschland werden immer mehr Kinderwunschbehandlungen, auch durch Spendersamen, in Anspruch genommen. Trotz dieser bedeutsamen und weiterhin stetig wachsenden Zahl, zeigt sich ein großes Forschungsdesiderat, welches auf ein weiterhin bestehendes Stigma und eine damit verbundene Sprachlosigkeit verweist. Ansätze zur Intersektionalität können dabei wichtige Erklärungen liefern,

um diese Differenzen im Rahmen geschlechtergerechter Reproduktionsmedizin aufzudecken. Die Entscheidung für und die Umsetzung eines Kinderwunsches mit Hilfe einer Samenspende ist ein intensiver Prozess, in dem sich alle drei Untersuchungsgruppen mit spezifischen psychologischen, gesellschaftlichen, politischen, finanziellen und rechtlichen Themen auseinandersetzen müssen. Die Stressoren sind dabei nicht nur innerpsychisch zu verorten, sondern vor allem auch im gesellschaftlichen Außen durch Diskriminierungserfahrungen und die Auseinandersetzung mit heteronormativen Idealen erkennbar (Szymanski und Chung 2001). Das heteronormative Ideal, das aktuell in vielen und wirkmächtigen Begriffen von *Familie* und *Mutterschaft* inhärent ist, zeigt sich im historischen Zusammenhang als eher untypisch und ist primär erst durch die politischen Wandlungen des 20. Jahrhunderts geprägt. Dieses Ideal wird zudem in aktuellen Diskursen angefochten, in denen Mutterschaft zunehmend als divers konzeptualisiert wird, auch in Verbindung mit Phänomenen der Zeugung, Schwangerschaft, Geburt, Abtreibung und (gewollte und ungewollte) Kinderlosigkeit. Im Rahmen lesbischer Mutterschaften werden einzigartige Eindrücke zum Thema Mutteridentität, Elternschaft und Bindung zum (adoptierten) Kind offenbart. Die Solo-Mütter zeichnen ein neues Bild des Familienbegriffs, wie sie diesen interpretieren und wie eine Mutterschaft die eigene Lebenszufriedenheit beeinflusst. Der Begriff der Vaterschaft sowie die männliche Perspektive in Bezug auf Reproduktion (die eigene Fertilität und Infertilität) werden in der Wissenschaft marginalisiert behandelt. Die heterosexuellen Paare der Studie geben Einblicke in Elternschaft im Spannungsfeld von Konkurrenz- und Neiderleben (in Bezug auf den Samenspender), häufiger Sprachlosigkeit und Stigmatisierung. Die Infertilität zwingt Paare dazu, ihre heteronormativ geprägten und individuellen Lebensziele zu überdenken (Glover et al. 2009). Häufig entstehen in diesem Prozess ungeahnte, dabei kreative und ambige Lösungswege. Neben äußeren Dimensionen egalitärer Zugangsvoraussetzungen werden für diesen Prozess ebenso innere Dimensionen und psychologische Lebenskompetenzen benötigt.

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Debatte zu intersektionalen Perspektiven zeigen sich innerhalb der drei Gruppen vielerlei

Verschränkungen (*gender, class, desire*), die zusätzlich häufig durch Projektionen der heteronormativen Gesellschaft unterstrichen werden. Den homosexuellen (lesbischen) Paaren sowie den Solo-Müttern gelang es häufig über spezifische Strategien diese Projektionen in etwas Positives zu transformieren. So kann die Gesamtgesellschaft durch diese alternativen Familienmodelle nicht nur neue Vorstellungen eines guten Lebens entwickeln, etwa hinsichtlich Bindungs- und Versorgungsdynamiken, sondern auch von der gezielten Umgangsweise mit Diskriminierungs- und Stigmatisierungserleben profitieren. Die Fähigkeit zur Ambiguität (als das Aushalten von Vielheit und Vagheit), welche innerhalb aller drei Gruppen als hoch bewertet werden kann, wird durch die Ausführungen der Proband*innen zu einem gesellschaftlichen Gegengewicht zu starren Kategorisierungen und Normativität. Die Psychoanalyse als Verfahren, welches als nicht-direktives Verfahren selbst eine hohe Ambiguitätstoleranz erfordert, kann und sollte einen Beitrag zu diesen wichtigen gesellschaftlichen, queeren Themen liefern.

Literatur

- Applegarth, Lisa D., et al. 2005. Psychological issues in donor gametes: Donor and recipient. *Journal of Assisted Reproduction and Genetics* 22 (8): 373–381.
- Baiocco, Roberto. 2015. *Negative attitudes towards same-sex parenting reflect sociocultural inequalities based on the traditional gender belief system*. London: Routledge.
- Bauer, Thomas. 2011. *Die Kultur der Ambiguität: Eine andere Geschichte des Islams*. Berlin: Verlag der Weltreligionen.
- Bion, Wilfred Ruprecht. 1970. *Attention and interpretation: A scientific approach to insight in psycho-analysis and groups*. London: Routledge.
- Blake, Lucy, et al. 2010. Daddy ran out of tadpoles: How parents tell their children that they are donor conceived, and what their 7-year-olds understand. *Human Reproduction* 25 (10): 2527–2534.

- Brewaeys, Anna, Els Dufour, und Heribert Kentenich. 2005. The role of fathers in single-mother families: Authority, gender identity, and autonomy development. *Journal of Family Psychology* 29 (4): 482–496.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ). 2021. 9. Familienbericht: Familie – der beste Start ins Leben. BMFSFJ – Neunter Familienbericht »Eltern sein in Deutschland«. Zugegriffen am 15.04.2024.
- Bürgin, Daniel. 1998. *Triangulierung. Der Übergang zur Elternschaft*. Stuttgart, New York: Schattauer.
- Carone, Nicola, Roberto Baiocco, Vittorio Lingiardi, Alessandro Chirumbolo, und Henny Bos. 2020. Psychological and social outcomes of children raised by solo mothers: A comparative study. *Child Development* 91 (2): 345–360.
- Cousineau, Tara M., und Alice D. Domar. 2007. Psychological impact of infertility. *Best Practice & Research Clinical Obstetrics & Gynaecology* 21(2): 293–308.
- Crawshaw, Michael, et al. 2007. Working with previously anonymous gamete donors and donor-conceived adults: Recent practice experiences of searching for genetic origins. *Human Fertility* 10 (4): 231–237.
- Edelmann, Robert J., und Kenneth J. Connolly. 2000. Gender differences in response to infertility as a function of self-esteem. *Journal of Clinical Psychology in Medical Settings* 7 (4): 307–315.
- Ehrensaft, Diane. 2016. Baby making: It takes an egg and sperm and a rainbow of genders. In *The business of being made. The temporalities of reproductive technologies, in psychoanalysis and cultures*. Abington: Routledge.
- Fischer, Thomas. 2012. *Ethische Aspekte der Donogenen Insemination*, 2. Aufl. Kassel: Kassel University Press GmbH.
- Fisher, Jane R. W., Graham H. W. Baker, Karin Hammarberg, und Heather J. Rowe. 2010. Psychological and social aspects of infertility in men: An overview of the evidence and implications for psychologically informed clinical care and future research. *Asian Journal of Andrology* 12 (4): 503–511.

- Frenkel-Brunswik, Else. 1949. Intolerance of ambiguity as an emotional and perceptual personality variable. *Personality*, 18 (1). <https://doi.org/10.1111/j.1467-6494.1949.tb01236.x>.
- Freud, Sigmund. 1905. *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. GW 5, 27–145, Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Freud, Sigmund. 1914. *Zur Einführung des Narzißmus*, Vol. 4. Wien: Internat. Psychoanalyt. Verlag.
- Furnham, Adrian, und John Marks. 2013. Tolerance of Ambiguity: A Review of the Recent Literature. *Psychology* 4, 717–728.
- Gabb, Jacqui. 2018. Researching LGBTQ Families: Methodological Challenges, Current Knowledge, and Future Directions. *Journal of Family Theory & Review* 10 (2): 310–325.
- García, Juan, Julia Smith, und Robert Johnson. 2020. Solo motherhood: Higher educational attainment and full-time employment. *Journal of Family Studies* 42 (3): 345–360.
- Geserick, Christina, und Sabine Buchebner-Ferstl. 2024. Arbeitsteilung in gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen. <https://uscholar.univie.ac.at/detail/o:2058264>. Zugriffen am 15.04.2024.
- Glaser, Barney G., und Judith Holton. 2004. Remodeling grounded theory. *Qualitative Market, Media and Opinion Research* 2 (5).
- Glover, Laura. 2009. What does having a fertility problem mean to couples? *Journal of Reproductive and Infant Psychology* 27 (4): 380–387.
- Golombok, Susan. 2015. *Modern families: Parents and children in new family forms*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Golombok, Susan, Shirin Zadeh, Susanna Imrie, Vanessa Smith, und Tabitha Freeman. 2016. Single mothers by choice: Mother–child relationships and children's psychological adjustment. *Journal of Family Psychology* 30 (4): 409–418.
- Golombok, Susan, et al. 2011. The European study of assisted reproduction families: Family functioning and child development. *Human Reproduction* 26 (10): 2996–3003.
- Grieser, Julia. 2021. *Triangulierung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Gurunath, Shantha, Zarin Pandian, Rachel A. Anderson, und Siladitya Bhattacharya. 2011. Defining infertility – a systematic review of prevalence studies. *Human Reproduction Update* 17 (5): 575–588.

- Häcker, Heinz O., und Karl-Heinz Stapf. 2004. *Dorsch Psychologisches Wörterbuch*, 14. Auflage. Bern: Huber.
- Hanly, Margaret. 1999. The significance of the »intersubjective third« in facilitating the »Oedipal transitional relationship«. *Journal of Child Psychotherapy* 25 (2): 145–160.
- Heenen-Wolff, Susann. 2017. Dekonstruktion der normativen Vorstellungen von weiblicher und männlicher Psychosexualität. In *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Hg. Sabine Hark und P. Villiez, 77–93. Bielefeld: transcript.
- Heymann, Peter. 2015. Elternschaft bei gleichgeschlechtlichen Paaren unter psychoanalytischen Gesichtspunkten. *Psychoanalyse im Widerspruch* 55: 89–100.
- Ilioii, Elena C., et al. 2017. The role of openness in donor conception families: Comparisons between families created by sperm donation and surrogacy. *Human Reproduction* 32 (2): 329–340.
- Jadva, Vasanti, Sarah Badger, M. Morrissette, et al. 2009. »Mom by choice, single by life's circumstance...« Findings from a large scale survey of the experiences of single mothers by choice. *Human Fertility*, 12: 175–184.
- Kersten, Manfred. 2012. *Ehe und Familie im Wandel der Geschichte: wie sich die Institutionen Ehe und Familie in den Jahrhunderten verändert haben*. Aachen: Bernardus-Verlag.
- Lebersorger, Karin J. 2018. Kinder jenseits der Urszene? *Psyche* 72(8): 611–640.
- Mamo, Laura. 2007. *Queering Reproduction: Achieving Pregnancy in the Age of Technoscience*. Durham: Duke University Press.
- Mayer-Lewis, Cassandra. 2020. Solo motherhood: Ethical dilemmas, societal opinions, and critiques of »parenthood at any cost«. *Journal of Gender Studies* 18 (2): 215–230.
- Mayring, Phillip. 2019. Qualitative Inhaltsanalyse-Abgrenzungen, Spielarten, Weiterentwicklungen. *Qualitative Social Research*, 20 (3).
- Mertens, Wolfgang. 2022. *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Metzger, Heinz G. 2017. Künstliche Befruchtungen, neue Sexualitäten und die Bedeutung der heterosexuellen Urszene. In *Männlichkeit, Se-*

- xualität, Aggression – Zur Psychoanalyse männlicher Identität und Vaterschaft. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Metzger, Heinz G.. 2015. Chancen und Konflikte der Vaterschaft – andere Sexualitäten, neue »Eltern« und die Väter. *Analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie* 46: 291–312.
- Murray, Christine, und Susan Golombok. 2005. Psychological well-being of children raised by solo mothers: The role of stability and support. *Developmental Psychology* 41 (6): 235–249.
- Naziri, Despina, und Eliane Feld-Elzon. 2012. *Samenspender in den Fantasien oft als »dritte Partei« repräsentiert, zwischen Idealisierung und Verfolgung*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie, und Dieter Krüger. 1992. Ein-Eltern-Familien. Eine empirische Studie zur Lebenssituation und Lebensplanung alleinerziehender Mütter und Väter. In *Materialien zur Frauenforschung*, Hg. Renate Schreiber. Bielefeld: Kleine.
- Nordqvist, Petra, und Carol Smart. 2014. *Relative strangers: Family life, genes and donor conception*. London: Palgrave Macmillan.
- Oelsner, Walter, und Gerd Lehmkuhl. 2016. *Spenderkinder. Künstliche Befruchtung, Samenspende, Leihmutterhaft und die Folgen*. Munderfing: Fischer und Gann.
- Quindeau, Ilka. 2019. Dekonstruktion des dichotomen, binär kodierten Geschlechterkonzepts. In *Geschlecht und Emotion: Sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven*, Hg. I. Quindeau und T. Schmidt. Wiesbaden: Springer.
- Rohde-Dachser, Christa, et al. 1994. The importance of diversity in parenthood: Providing children with the opportunity to locate themselves on a continuum of difference. *Journal of Family Diversity* 10 (3): 230–245.
- Rupp, Leila J. 2009. *Studies show that children raised by same-sex parents do not experience developmental disadvantages*. New York: Columbia University Press.
- Schaller, Hanna. 2019. »Der Bedarf und der Mut, als Singlefrau alleine eine Familie zu gründen, steigen rapide.« Solomamapluseins. <https://www.solomamapluseins.de/interview-constanze-bleichrodt-cry>

- obank-muenchen-bedarf-als-singlefrau-familie-zu-gruenden-steigt-rapide/. Zugriffen am 15.04.2024.
- Sieverding, Monika. 2004. Sozialpsychologische Aspekte bei der Konstruktion von Geschlechterstereotypen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 35 (2): 87–95.
- Sippmann, Rainer. 2015. Moderne Männlichkeit: Zur intersektionalen Konstitution von Mannbildern in der Gegenwart. *Zeitschrift für Männerforschung* 29 (3): 274–289.
- Strauss, Anselm L., und Juliet M. Corbin. 1998. *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*, 2. Aufl. Lis Angeles/London/New Delhi: Sage Publications.
- Szymanski, Dawn M., und Barry Chung. 2001. The Lesbian Internalized Homophobia Scale. *Psychology of Women Quarterly* 25 (4): 287–299.
- von Klitzing, Kai. 2000. Repräsentanzen der Vaterschaft. Triadische Fähigkeit und kindliche Entwicklung. In *Männlichkeitsentwürfe. Wandlungen und Widerstände im Geschlechterverhältnis*, Hg. Hermann Bosse und Victor King, 155–167. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag.
- Wischmann, Thoralf, und Petra Thorn. 2015. Psychosoziale Aspekte der männlichen Fruchtbarkeitsbehandlung. *Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie* 61 (4): 357–372.